

Ivan Illich
Ludulf Kuchenbuch
(unter Mitarbeit von:
Hans-Jürgen Hübner, Cordula Liedtke, Jochen Schäfer)

Alteuropäische Schriftkultur

Kurseinheit 5:
Von der Bibel zur Bibliothek:
Sieben Fallstudien zu Profil und
Entwicklung der Schriftkultur im Mittelalter

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	1
I Kodex und Text: Die älteste erhaltene Vollbibel der okzidentalen Christenheit (<i>Codex Amiatinus</i>) (ca. 716)	3
1. Der <i>Codex Amiatinus</i>	3
2. Die Vorlage (<i>codex grandior</i>) aus <i>Vivarium</i>	5
3. Textus in Cassiodors Institutiones	7
4. Bündelung und Ausblick	9
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	10
II Lesen und schreiben lassen: Karl der Große und die Buchstaben (794)	11
1. Buchstabe, Wort und Geschichte	11
2. Annalistik und Schrift	12
3. Karls ‚Literalität‘ im Spiegel von Einhards Biographie	13
4. Das Frankfurter Konzil von 794	14
5. Das Diplom für Sankt Emmeram	17
6. Das schriftkulturelle Profil Karls und seiner Zeit	20
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	25
III Bilder erzählen Geschichten: der Wandteppich von Bayeux (1066-1086)	27
1. Einstieg: Haralds Eidleistung	27
2. Der Wandteppich von Bayeux als Bild- und Schrift-„Stück“	29
3. Die Ereignisse – Die normannische Eroberung Englands	31
<i>Abstecher: Ein vergleichender Blick auf erzählende Schriftzeugnisse</i>	35
4. Wann, wo, in wessen Auftrag und durch wen entstand der Wandbehang?	38
5. Die Bilderzählung als Form und ihre Beischriften	41
6. Der Gebrauch des Wandteppichs und sein Schauplatz	50
7. Zusammenfassung und Ausblick	52
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	53

IV Vom monastischen Leben zum scholastischen Lesen: Ein Kommentar zum Didascalion Hugos von St. Viktor (vor 1141)	55
Vorbemerkung (Ludolf Kuchenbuch)	55
1. Die ersten Sätze des Didascalions: Lesen als Haltung (Ivan Illich)	56
2. Von der Erzählung zur Anordnung: Das neue Buch	61
3. Die Ordnung der Heilsgeschichte und die Ordnung der Disziplinen: Überlegendes Lesen	71
4. Monastisches Lesen: Betrachtendes Lesen	76
5. Scholastisches Lesen: Besitzergreifendes Lesen	79
6. Latein: Von der sakralen Schriftsprache zur universalen Sprachenschrift	86
7. Das Buch als Metapher: Von der Welt als Buch zur Welt der Bücher	88
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	90
V Vom Spruch zum Text – und zurück: Der Sachsenspiegel in seinem ersten Jahrhundert (1225/30-1325)	95
1. Das Monument	95
2. Ein Jahrhundert Überlieferung: Niederschrift und Wiederschriften	97
<i>Abstecher zur (Schrift-)Sprachgeschichte: Mittelniederdeutsch</i>	99
2. Spiegel der Sassen: Eike von Repgow und sein Publikum	104
<i>Abstecher: Rechtspraxis im 12. und 13. Jahrhundert</i>	105
3. Schluss und Ausblick [^]	112
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	113
VI Schrift, Geld und Zeit: Francesco Datinis Wechselbrief vom 18.12.1399 im Kontext seiner Buchhaltung	115
1. Die kommerzielle Revolution	115
2. Francesco Datini, seine Handelsgesellschaften und sein Archiv	118
3. Der Maggiore und seine Helfer	122
4. Datinis Buchhaltung	122
5. Datinis Wechselgeschäfte	125
6. Der klassische Wechsel	127
7. Währungswechsel und Kursgewinn	130
8. Bilanz	131
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	132

VII Studium und Rechtschaffenheit: Johannes Kerers Satzungen des Hauses ‚zur Weisheit‘ an der Universität zu Freiburg (1497)	134
1. Die Universität Freiburg und Kerers Haus ‚zur Weisheit‘	134
2. Das Statutenbuch und seine Ordnungen	137
3. Das Studium	140
4. Schriftbezüge des Bursen-Lebens	146
<i>Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre</i>	<i>149</i>
VIII Abschluss und Übergang zur Kurseinheit 6	150
<i>Abbildungsverzeichnis</i>	<i>151</i>

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

Vorbemerkung

Nach den gewundenen Operationen zur über tausendjährigen Überlieferungsgeschichte eines unscheinbaren Dokuments soll es nun nicht mehr primär um die Art und Weise gehen, wie Schrift- bzw. Bildzeugnisse ihren Weg in die Gegenwart gefunden haben und welche Beharrlichkeiten einerseits und Verwandlungen andererseits dabei im Spiel waren. Im folgenden soll es um prominente Dokumente gehen, die als Einzelstücke und in ihren verallgemeinerbaren Belangen sowohl eine Art Panorama der mittelalterlichen Schriftkultur vermitteln, als auch dessen Entwicklungstrends und -wege veranschaulichen können. Natürlich läßt sich dabei weder die Vielfalt der Zeugnisswelt in repräsentativer Form darstellen, noch kann mit der Folge der Fälle ausreichend begründet werden, warum die Schriftkultur sich so und nicht anders entwickelt hat. Aber ein ‚Zuviel‘ an Zeugnissen, oder zu lange abstrakte Darlegungen ohne entsprechende Veranschaulichung, beides hätte unserem in der Einleitung (Kurseinheit 1) begründeten Haupt-Prinzip, vom Schrift-‚Stück‘, seinem Gebrauch und seinem Wirkungsfeld auszugehen, widersprochen. Ebenso wie in der zweiten Kurseinheit zur Antike (KE 3) wurde hier also der Weg einer Beschränkung auf wenige Stücke gewählt, bei diesen aber Wert auf entsprechende Erschließung der einzelnen Umstände und der (langfristigen) Wirkungen gelegt.

Leitend für die Auswahl war:

- erstens durchaus die Prominenz des Stückes bzw. der mit ihm verbundenen Personen bzw. Handlungszusammenhänge;
 - zweitens die schrift- bzw. bildgeschichtliche Aussagekraft und Tragweite des Zeugnisses, und
 - drittens eine halbwegs gerechte Verteilung über den latein-europäischen Raum und die Jahrhunderte des Mittelalters.
- So ist es zu einer Folge mit ständigem Schauplatzwechsel gekommen, die
- mit der ältesten erhaltenen Vollbibel (Anfang 8. Jahrhundert) und seiner Qualität als Kodex und Text beginnt (Kapitel 1),
 - dann zur Schreib- und Lesepraxis eines ungewöhnlichen Herrschers und seines Reiches (8.-9. Jahrhundert) übergeht (Kap. 2),
 - gefolgt von einem heute weltbekannten Bild-Schrift-Zeugnis, das von einer Reichsgründung gegen Ende des 11. Jahrhunderts erzählt (Kap. 3),
 - einem monastischen Lehrbuch (12. Jahrhundert), aus dem sich eine grundlegende Verschiebung des schriftkulturellen Gesamthabitus herauslesen lässt (Kap. 4),
 - einer ‚Verdeutschung‘ regionalen Gewohnheitsrechts, das sich im Laufe von knapp hundert Jahren (13.-14. Jahrhundert) zu einem nahezu kanonisch geltenden Rechts-Text entwickelt (Kap. 5),
 - einem Briefzettel (Ende des 14. Jahrhunderts), der in Inhalt und Form die völlig neue Welt buchhalterischer und gewinnorientierter Kommerzialisierung repräsentiert (Kap. 6), und
 - abgeschlossen mit einem universitären Statutenbuch (1495), das grundlegende Einblicke in das akademische Leben und Studieren am Ende des Mittelalters erlaubt (Kap. 7).

Der jeweilige Erschließungsaufwand hat zu ganz verschiedenen Umfängen ge-

führt– leitend war dabei stets das Exemplarische am Fall. Die Textpräsentation wurde durchaus verschieden ausführlich gehandhabt, ebenso die Bebilderung; beides sollte aber, wie der gesamte Lehrtext, ohne zusätzliche Lektüre verständlich sein.

I Kodex und Text: Die älteste erhaltene Vollbibel der okzidentalen Christenheit (Codex Amiatinus) (ca. 716)

Man kann die Geschichte der Schriftkultur des ‚langen‘ Jahrtausends zwischen dem 4./5. und dem 15./16. Jahrhundert, das seit etwa 250 Jahren als die Epoche des europäischen Mittelalters gilt, nicht anders als mit der Bibel beginnen, denn es war dieses ‚Buch der Bücher‘, das in seiner eigenartigen Verbindung ganz bestimmter materialer und geistig-geistlicher Eigenschaften das Fundament dieser Schriftkultur bildete. Um im Voraus zu sagen, worauf es im folgenden ankommen soll: Die ‚Heilige Schrift‘ (*scriptura sacra*), zum festen Bestand der alt- und neutestamentarischen Schriften geschlossen (*kanonisiert*), in die lateinische Schrift und die lateinische Sprache übertragen (*Vulgata*), in die Form des pergamentenen Buchs gefasst (Codex), diente als der unhintergehbare Code für alle Fragen des christlich-katholischen Glaubens in Ritus und Dogma, Kirche und Recht, und die unablässige Bemühung, den buchstäblichen und übertragenen Sinn der Offenbarungsgehalte der ‚frohen Botschaft‘ Gottes und Christi zu verstehen und zu vermitteln, stempelte die Schriftkultur des mittelalterlichen Westens zu einer ‚Text‘-Kultur von ganz eigentümlicher Entwicklungsdynamik.

In der folgenden Darlegung sollen die wichtigsten Ausgangspunkte dieser Dynamik zur Sprache kommen. Der Fall, das Schriftstück, von dem hier ausgegangen wird, ist die älteste vollständig erhaltene ‚Vollbibel‘, der Codex Amiatinus.

Im September des Jahres 716, mitten auf seiner beschwerlichen Reise nach Rom verstarb Ceolfrith, Abt der Klöster Wearmouth und Jarrow (Northumbrien), bei Langres (Mittelfrankreich). In seinem Gepäck befand sich ein für damalige Verhältnisse gigantisches Schriftstück: nahezu 38 Kilogramm schwer, bestehend aus 1036 Pergamentblättern im Format von 34 x 51 Zentimetern: eine Gesamt-Bibel.

Damals hatte man für das, was heute im Deutschen und in anderen Sprachen als ‚Bibel‘ gilt, andere Bezeichnungen: ‚heilige Schrift‘ (*sacra scriptura*), ‚heilige Seite‘ (*sacra pagina*), ‚Bibliothek‘ (*bibliotheca*). Das Wort ‚Bibel‘ ist als lateinisches Femininum (*biblia*) erst im 12. Jahrhundert aufgekommen – natürlich im Sinnzusammenhang mit griechisch *biblos* (Buch); die Einzelheiten dieses Vorgangs sind aber (noch) nicht geklärt.

1 Der Codex Amiatinus

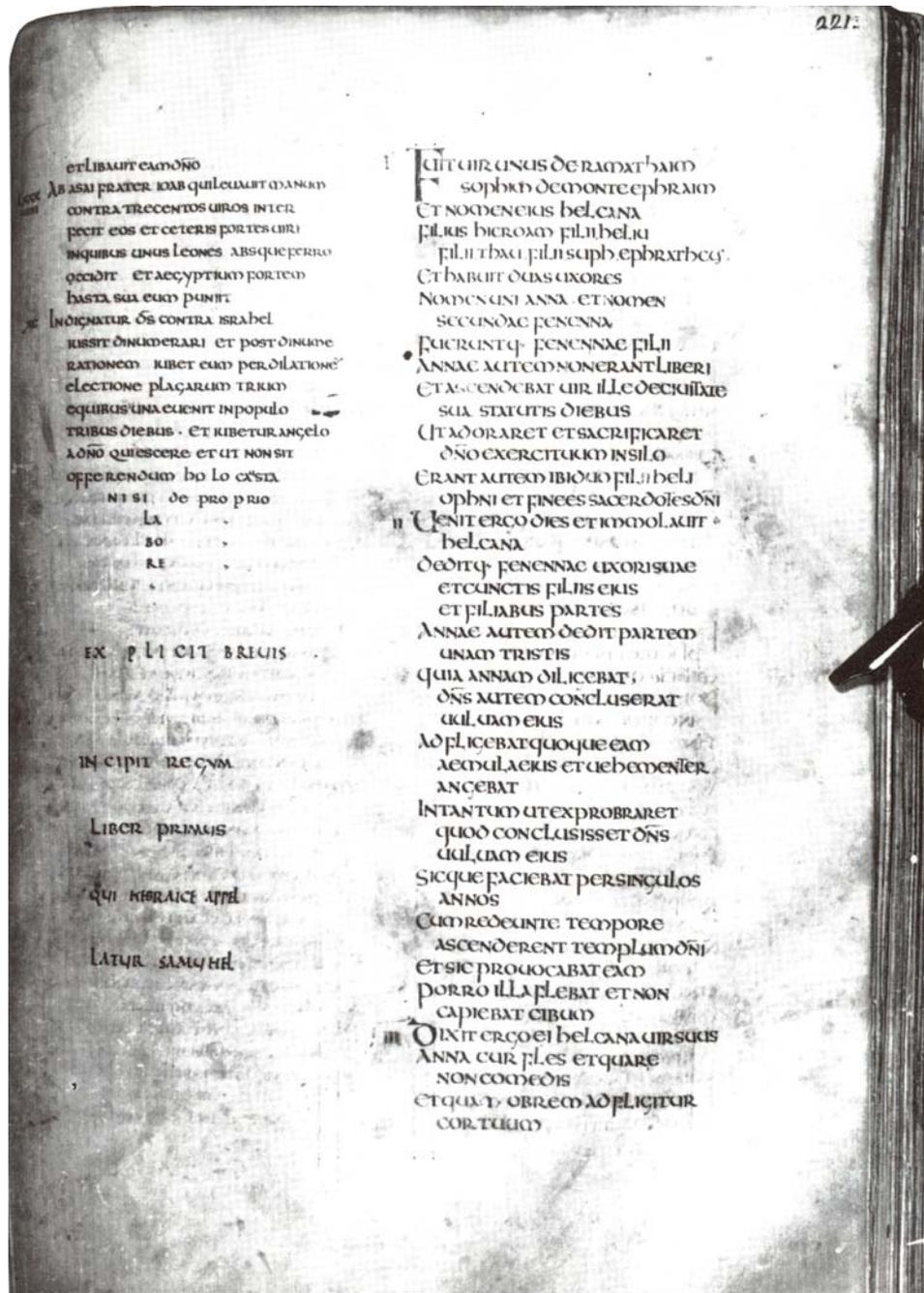
Der englische Abt hatte das Großwerk zu Hause schreiben und binden lassen und wollte es dem Papst in Rom, besser noch: dem Heiligen Petrus zum Weihegeschenk machen. Auf Wegen, die hier nicht nachzuzeichnen sind, blieb das Buch erhalten und gelangte in den Besitz des italienischen Klosters auf dem Monte Amiata – daher sein Name *Codex Amiatinus* (heutiger Standort: Florenz).

Diese Handschrift hat für die Bibelgeschichte aus mehreren Gründen ganz besondere Bedeutung. Sie ist zum einen - wie bereits gesagt - die älteste vollständig erhaltene Gesamtbibel – der Fachausdruck dafür ist *Pandekt*, abgeleitet vom griechischen Sinn des ‚alles Umfassenden‘, ins Lateinische vermittelt über die Juristensprache (Sammlungen des römischen privaten Rechts galten als Pandekten). Zum anderen bezeugt sie im 7. und 8. Jahrhundert engste Verbindungen zwischen Rom und dem angelsächsischen Mönchtum, das in dieser Zeit ja ganz maßgeblich zur Vertiefung und zum Ausbau der okzidentalen Glaubens- und Schriftkultur beigetragen hat. Schließlich gilt sie als wichtiger Textzeuge der Vulgata, der lateinischen Normbibel, im Übergang von der Spätantike zur

Karolingerzeit.

Schließlich ist sie als Überlieferungsfall mit eigentümlichen Zeugnisverkettungen interessant.

Abb.I.1: Seitenbild im Codex Amiatinus



Aus: Pierre PETITMENGIN: Le Codex Amiatinus, in: Henri-Jean Martin/ Jean Vezin: Mise en page et mise en texte du livre manuscrit, Paris, 1990, S.76 (Beginn 1.Buch Samuel, Florenz, Biblioteca Laurenziana, Amiatino 1, fol.221r)

Zunächst ein kurzer Blick auf die schriftliche Gestalt des Kodex (Abb.I.1). Die Schreiber sind mit großer Sorgfalt zu Werke gegangen. Die Seite ist in zwei Kolumnen geteilt,

wobei rundum großzügige Ränder gelassen sind. Jede Kolumne, durch den ganzen Kodex hindurch, hat exakt linierte Zeilen. Zwischen größeren Sinneinheiten (den Bibelbüchern, den Psalmen) ist deutlich Platz gelassen. In der Abb. I 1 zeigt dies die linke Kolumne. Auf das Ende des Einleitungsbriefs (EXPLICIT BREVIS – „Es endet der Brief“) folgt nach mehreren freien oder halbfreien Zeilen der Beginn des Buches Samuel: (INCIPIT REGUM LIBER PRIMUS QUI HEBRAICE APPELLATUR SAMUHEL – „Es beginnt das erste Buch der Könige, das hebräisch Samuel genannt wird“).

Auffällig gut geordnet ist das Zeilengefüge. Zum einen sind Zeilengruppen durch römische Ziffern (rechte Kolumne, Zeile 1: I; Z.17: II; Z.41: III) und entsprechende Initialen (F, U, D) geordnet und unterschieden – klare Hinweise auf eine Gliederung von Sinneinheiten. Weiter sind die Zeilen selbst auf eigene Weise gestaltet: Ein Sinnabschnitt beginnt stets am linken Rand und wird, wenn er über die eine Zeile hinausreicht, durch eine eingerückte zweite Zeile fortgesetzt. Der nächste Sinnabschnitt beginnt mit einer neuen Zeile. So entsteht, modern gesprochen, der Eindruck eines ‚Flattersatzes‘ (an beiden Zeilenenden). Diese Zeilenorganisation erfüllt eine präzise Aufgabe. Sie soll das sinnvolle Verlesen gewährleisten. Die Zeilen bilden also die Einheiten ab, die für sich einen abgeschlossenen Sinn ergeben und entsprechend ausgesprochen und verstanden werden sollen. Diese graphische Hilfe für eine sinnangemessene laute Lektüre hatte Hieronymus (347/8-419/20) bei seiner Übersetzung der Bibel ins Lateinische (*Vulgata*) in Anlehnung an klassische Rezitationslehren eingeführt. Diese Ordnung folgt dem Doppelprinzip *per cola et commata* (gr. *kolon*: die Sinnmelodie eines Satzes; gr. *komma*: die Melodie einer Phrase oder eines Wortes).

Auffällig ist auch die sorgfältige Schrift: rundliche Großbuchstaben – man nennt sie ‚Unziale‘. Die Schreibermönche in Wearmouth und Jarrow haben hier eine große originäre skripturale Einheitsleistung vollbracht, ergänzt durch Heraushebungen in roter Tinte und den Einsatz leicht abweichender Schrifttypen für Überschriften usw.

Am auffälligsten für heutige Schreib- und Lesegewohnheit: die Buchstaben folgen nahezu direkt aufeinander (*scriptura continua*), die Schreiber nutzen erst ansatzweise die Möglichkeit, Abstand zwischen den Wörtern zu halten – denken Sie an den im Prümer Fall angedeuteten Sachverhalt der Genese des ‚Wortbilds‘. All dieser Schreibaufwand spricht für eine feierliche Benutzung im kirchlichen Raum, für die Lesung in der Messliturgie etwa. Mit diesem Großkodex sollte Gottes Wort vernehmlich und korrekt gefeiert werden, und an zentraler Stelle, in der Kirche des Stellvertreters Christi.

2 Die Vorlage (*codex grandior*) aus *Vivarium*

Woher, so muss man sich fragen, kommen die Gestaltungsprinzipien für solch ein aufwandreiches und beeindruckendes Schriftwerk? Normalerweise sind solche Fragen für Zeiten wie das 7./8. Jahrhundert nicht beantwortbar. Im Falle des *Codex Amiatinus* hat man jedoch das Überlieferungsglück auf seiner Seite. Aus der Äbtengeschichte des Beda Venerabilis (673/4-735) geht hervor, dass Abt Benedikt Biscop von Wearmouth und der oben genannte Coelfrid 678 auf einer ihrer Romreisen einen Pandekten aus dem süditalienischen Kloster Vivarium erworben hatten, und dieses Werk ist wiederum in einer Schrift erwähnt, die der einflussreiche Vermittler des antiken Wissens und Abt von Vivarium, Cassiodor (485-ca.580), zur Unterweisung seiner Brüder im Kloster geschrieben hatte. Es sind die ‚Unterrichtungen über die göttlichen und weltlichen Schriften (*Institutiones divinarum et saecularum litterarum*). Diese Lehrschrift gilt als der wichtigste Vorläufer des *Didascalicon* von Hugo von Sankt Viktor. An zwei Stellen der *Institutiones* spricht Cassiodor ausführlich von einer ‚größeren‘ lateinischen Vollbibel im Bestand der

Klosterbibliothek (Buch I, V,2 und I, XIV 2-3) – er lobt ihre sorgfältige Ausführung, die Gliederung nach den beiden Testamenten sowie den untergeordneten biblischen Büchern und verweist auf ihre formale Gliederung, die man Hieronymus verdanke. An einer Stelle fällt für dieses größere Werk der Ausdruck *codex* (grandior).

Abb. I 2: Esra im Codex Amiatinus



Aus: Ralf M.W. STAMMESBERGER: Scriptor und Scriptorium. Das Buch im Spiegel mittelalterlicher Handschriften, Graz 2003, S.29.

Der gängige Beschreibstoff der antiken Doppelkultur war die Papyrusrolle, darüber ist – wenn auch am Rande – in den Kurseinheiten 2 und 3 gehandelt worden. Einer der entscheidenden schriftkulturellen Wandlungsvorgänge war der Übergang von der Papyrusrolle zum pergamentenen Buch, dem Kodex. Das römische Wort *codex* (*caudex*) bezeichnet ursprünglich den Baumstamm bzw. Holzklotz, wurde dann – metonymisch - für verschiedene hölzerne Gebrauchsgegenstände benutzt, also auch für hölzerne Schreibtäfelchen – denken Sie an den Fundort Vindolanda! -, wurde also ein Synonym für

tabula (Täfelchen). Derlei Schreiftäfelchen wurden ja auch zusammengebunden und beidseitig beschriftet. Seit dem 1. nachchristlichen Jahrhundert gibt es Anzeichen dafür, dass diese Täfelchen durch geschmeidig gemachte Häute (*membrana*) ersetzt wurden. Das erste eindeutige Zeugnis für ein solches ‚Haut‘- Buch stammt aus dem späteren 3. Jahrhundert. Entscheidend für den ‚Sieg‘ des Pergaments und die Kodexform wurde die Neigung der Christen, die heiligen Text in dieser Form festzuhalten – dies auch in Anknüpfung an die jüdische Lederform der Thora. Wahrscheinlich ist bereits das Markusevangelium in einen Pergamentkodex geschrieben worden. Mit der Offizialisierung des Christentums zur römischen Reichskirche entstanden schnell breite Bestände biblischer Schriften in Kodexform. Zur Zeit von Cassiodor war diese Gestalt des Schriftwerks längst gewohnte Tatsache.

Der *Codex grandior* aus der Bibliothek von Vivarium kam zwar in die Hände der frommen Angelsachsen, ist aber heute nicht mehr erhalten. Es gibt aber eine mittelbare Spur von ihm. Ein ganzseitiges Bild (Miniatur) am Anfang des Codex

Amiatinus (Blatt 5; Abb. I 2) zeigt eine von einem Nimbus umgebene Gestalt, die auf einer Bank sitzend, in einen großen Codex schreibt. Gemeint ist – das sagt die Überschrift – der jüdische Prophet und Geschichtsschreiber Esra (5. Jahrhundert v. Chr. Geburt), dem die jüdische Tradition die Rettung der heiligen Schriften in der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel zuschrieb. Die Forschung ist sich weitgehend einig darüber, dass diese Darstellung bereits den *Codex grandior* in Vivarium schmückte.

Zwei Phänomene in der Darstellung sind hier von besonderem belang. Zum einen ist Esra umgeben von Kodizes, nicht von Rollen. Die Darstellung spiegelt also die Selbstverständlichkeit der Kodexform der biblischen Schriften sowohl im späten 6. als auch im frühen 8. Jahrhundert. Zum anderen lagern in einem Bücherschrank (*armarium*) hinter Esra 9 Kodizes, auf deren Rücken, trotz der Abreibungen und Bleichungen der Farben, die Forschung Buchstabenfolgen erkennen konnte, die diejenige Aufteilung des Kanons der biblischen Schriften (von der Genesis bis zur Apostelgeschichte) in Abkürzungen symbolisieren, von der Cassiodor in seinen *Institutiones* spricht. Damit liegt die Hypothese nahe, dass in der Gestalt Esras zugleich diejenige Cassiodors ‚steckt‘. Es ist es, der als ‚Herr über die vielbändige Bibel im Kloster verfügt. Er ist es aber auch, der an einer großen Bibel schreibt – eine kleinere liegt rechts neben der Fußbank. Ist das in Arbeit befindliche Werk, an dem Esra alias Cassiodor schreibt, der *Codex grandior*, der die Vorlage für den *Codex Amiatinus* lieferte?

Wie dem auch sei, Cassiodor sah die heilige Schrift in einer Einheitsform, dem Kodex, wusste aber darum, dass die normale Gestalt nicht die Vollbibel, sondern ein bestimmte Teile von ihr, die Bücher Mose, die Evangelien, der Psalter als Kodizes zur Verfügung standen und benutzt wurden. Die ‚heilige Seite‘ (*sacra pagina*) bestand aus vielen ‚Büchern‘. Trotz dieser Aufteilung hatte sie aber insgesamt eine völlig neuartige ‚Qualität‘: sie war *textus* – ‚Gewebe‘ (von lat. *texere*, verknüpfen, weben).

3 Textus in Cassiodors Institutiones

Um dies zu erklären, bedarf es eines genaueren Blickes auf Cassiodors *Institutiones*. Der hocherfahrene Politiker Cassiodor hatte sich nach seiner politischen Karriere im Dienst von Theoderich d.Gr. dafür entschieden, in einer Mönchsgemeinschaft christlicher Askese zu leben und zugleich das antike Grundwissen mit den christlichen Glaubenslehren zu vermitteln. Neben dem Ausbau des Bücherbestandes und Auslegungen biblischer Schriften (Psalmen, Römerbrief, Apostelgeschichte, Apokalypse), Lehrschriften zur Grammatik und Orthographie sollten besonders seine *Institutiones* dazu dienen. Zwischen den Jahren 551 und 562 schrieb er für seine Mitbrüder diese Anleitung zum Studium, und zwar ganz auf der Basis des Schriftenbestands des Klosters Vivarium selbst. Er ging gewissermaßen für seine Leser-Schüler durch die Bibliothek. Davon überzeugt, dass in den biblischen Schriften das säkulare Wissen seiner Zeit enthalten und

zugleich vom christlichen Heilswissen abhängig sei, hat er also so etwas wie eine zweiteilige ‚wissenschaftliche ‚Hausordnung‘ (F. BRUNHÖLZL) erstellt, eine Art Referenz-Schrift zu all dem, was damals an lateinischen Autoren und Werken verfügbar war. Der erste Teil (*liber* ‚Buch‘) der *Institutiones*, im groben gegliedert nach den beiden Testamenten, handelt von all den Hilfsmitteln zum soliden Studium der biblischen Bücher (einführendes Wissen um die Verfasser und geschichtlichen Gestalten, Kommentare der Väter – Augustinus, Ambrosius, Hieronymus, Tertullian usw., Charakterisierungen von Autoren), vermittelt seinen Mitbrüdern aber auch Kriterien für das richtige Lesen und korrekte (Ab)Schreiben. Und diejenigen, deren Stärke der weisheitssuchende Umgang mit den heiligen Schriften und ihren Kommentaren nicht ist, verweist Cassiodor über das theologisch Nötigste hinaus auf traditionelle Aufgaben wie den Garten- und Ackerbau. Im zweiten Teil folgt dann die geraffte Darstellung der *Artes liberales* nach den für sie verbindlichen Autoren (wie Donat, Martianus Capella, Boethius u.a.).

Das Verblüffende – für moderne Leser, die vom Wort ‚Text‘ ja prinzipiell erwarten, dass es für alles Geschriebene steht, das man zum Gegenstand einer Betrachtung macht – ist nun, dass man auf der Suche nach dem Schriftvokabular in den *Institutiones* auf eine völlig einseitige Verteilung des Wortes *textus* stößt. Das Wort fällt insgesamt zehnmal in der ganzen Schrift. Aber. Es fehlt so gut wie vollständig im zweiten Teil, der ja von den weltlichen Schriften handelt. Cassiodor kommt bei der Charakterisierung des Schriftguts der einzelnen *Artes liberales* (Grammatik, Rhetorik, Dialektik; Astronomie, Arithmetik, Geometrie, Musik) das *textus*-Nomen schlicht nicht in den Sinn.

Im ersten Teil über die biblischen Bücher dagegen sind die *textus*-Belege konzentriert. Versucht man, aus diesen Stellen so etwas wie ein Sinnfeld zu erstellen, dann ergeben sich folgende Aspekte:

1. *Textus* meint nichts anderes als die Teile der Heiligen Schrift (*textus genesis, textus psalmodum, textus evangelii, textus epistularum* usw.).
2. Der *textus* hat Eigenschaften: er ist vollständig, zusammenhängend, variiert entsprechend verschiedener Übersetzungen, besitzt aber höchste Klarheit.
3. Der *textus* erklärt sich selbst; er spricht zum Leser, er legt dar, er erleuchtet und überzeugt den Leser, er preist, klagt an, verdammt, erhöht, drückt nieder, tröstet den Leser, prägt sich ihm ein, führt auf den richtigen Weg.
4. Der *textus* wurde von den Vätern (Augustinus, Hieronymus) ausgelegt.
5. Der *textus* ist als Schriftstück (*volumen*/Band; *codex*; *liber*/Buch) zur Hand.
6. Der *textus* ist mit schönen Buchstaben geschrieben und durch verschiedene Zeichen und graphische Maßnahmen (*per cola et commata*) so geordnet, dass der Sinn dem Lesenden aufgeht.

Dieses Kurzporträt weist den *textus* als Stellvertreterwort für die Heilige Schrift, ihre Form, ihren Sinn und ihre Wirkung aus. Aber er meint auch die Schrift als verschlossenen Sinnschatz bzw. –code aus, den zu heben und zu entschlüsseln sich vor Cassiodor bereits viele bemüht haben und um dessen- und derentwillen Cassiodor diese Einführung für seine Mitbrüder verfasst hat. Zugleich bezeichnet dieses Wort die äußere und innere Form dieses Schatzes als Bestand sorgfältig erstellter Bücher, die sich im Kloster befinden. *Textus* spielt die Rolle eines gelegentlichen (nicht allzu häufigen) Synonyms für nahezu alle anderen ‚Buch‘- Bezeichnungen (*codex, liber, volumen*), die Cassiodor im Übrigen viel häufiger benutzt.

Vergleicht man dieses Sinnfeld von des *textus*, seine Synonyme und seine Reichweite mit anderen Autoren der Zeit, dann bestätigt sich dort dieser Eindruck. Seit den Bibelauslegungen bzw. –kommentaren Tertullians (+nach 220) etabliert sich ein Sinnfeld von *textus*, das nahezu exklusiv auf die Heiligen Schriften als Offenbarungssinn und als kodifiziertes Schriftstück reserviert erscheint. In den Bibelkommentaren von Augustinus, Ambrosius und Hieronymus hat das *textus* -Nomen ziemlich genau den gleichen Sinn

wie bei Cassiodor. Man muss somit von einem ‚Standard‘- Gebrauch seit dem 4. Jahrhundert sprechen. Zu diesem – sehr vor-läufigen – Bild passt, dass weder in der spätantiken Geschichtsschreibung, noch in der Poesie, noch im Rechtsschrifttum das *textus* - Nomen eine bemerkenswerte Rolle spielt.

Der Aufstieg des *textus*-Nomens zum Bibel-, ‚Passepartout‘ ist umso erstaunlicher, als in der lateinischen Bibel selber dieses Gewebebild, bezogen auf die Form und den Sinn von Geschriebenem, gar nicht vorkommt. Der Ursprung für die Übertragung ist noch nicht erforscht, denn die Begriffs- und Gebrauchsgeschichte des Textes ist weder im Ganzen noch für die Antike und das Mittelalter geschrieben. Nur ganz Rudimentäres lässt sich bis jetzt sagen: Die Text-Geschichte beginnt gewissermaßen mit der Adaption der vielfältigen griechischen Gewebe-Metaphorik durch römische Literaten für ihr eigenes Geschäft, das literarische Handeln. Cicero ging hierin voran, indem er das Verb *texere* systematisch mit Präfixen versah und diese verbale Vielfalt für die Erstellung und Entschlüsselung von schriftlichem Sinn nutzte: *intexere*, *retexere* usw. als ‚einweben‘ oder ‚aufdröseln‘ von Sinn aus geschriebener Sprache. Unklar ist nach wie vor, wie dann die Übertragung der Gewebe-Metapher auf die lateinischen Bibelschriften, die ‚Vergegenständlichung der *sacra pagina* bzw. der *divina scriptura* zum *textus* als Sinngewebe der Worte Gottes in der Patristik vonstatten ging. Und es bleibt hinzuzufügen, dass der *textus*- Wortgebrauch nicht zwingend wird für jeden, der Gottes Wort auslegt. Der eine liebt dieses Wort, der andere lässt es beiseite, ohne Begründung, ohne Streitbare Argumente. Der *textus* taugt nicht zum Gegenstand theologischer oder kultischer Diskurse.

4 Bündelung und Ausblick

Abschließend lässt sich für die Zeitspanne zwischen dem 3. und 8. Jahrhundert sagen, dass parallel zum Formationsprozess der westlichen katholischen Kirche, ihrer Dogmen und ihrer Riten grundlegende Vorgänge im schriftkulturellen Feld zu verbuchen sind. Der alt- und neutestamentliche Kanon wird in seine lateinsprachliche und seine lateinschriftliche Gestalt gebracht. Die Doppelgestalt wird in den Kodex als spezifischem Schriftstücktypus eingepflanzt. Man könnte für diese Zeit vom Sesshaftwerden des latinisierten Wortes Gottes im Kodex sprechen.

Dieser kodifizierte Bestand der göttlichen Offenbarungen entfaltet in den kommenden Jahrhunderten eine doppelte Dynamik. Er wird einerseits durch die geheiligte murmelnde Lektüre, das skandierte Gebet und den liturgischen Gesang unablässig aufgerufen, eine schriftbezogene ‚sekundäre‘ Mündlichkeit bricht sich Bahn und prägt den Stil des Lesens und Wissens für ein halbes Jahrtausend – davon wird Ivan Illich unter dem Stichwort der monastischen Lektüre in Kapitel 4 handeln. Zum anderen fordert dieser Bestand den denkenden Menschen zur beständigen, entflechtenden Sinnermittlung auf. Das Gewebe, der Text der göttlichen Worte wird zum Gegenstand endloser Auslegungen, nicht nur durch deutende Worte, sondern ebenso durch immer neue Bilder und Bauten. Schritt um Schritt wird dieser Auslegungs-, ‚Druck‘ zu sekundärem Schriftgut führen, das zwischen die Zeilen des Textes der *sacra pagina* kriecht, es zu umgeben beginnt und sich später allmählich selbständig macht: die Geschichte des Verhältnisse von Text und Glosse, Text und Bild, Text und Ton ist damit angesprochen.

Für die Zeit vom 6. Bis zum 12. Jahrhundert sei aber – im Vorgriff auf das folgende Kapitel – festgehalten, dass die Exklusivität des *textus*- Gebrauchs für die Heilige Schrift im Wesentlichen erhalten bleibt. Nur wenige Gebrauchsspuren in Rechtschriften (Synoden, Reichversammlungen), in Briefen und Urkunden, in wenigen Artes -Schriften und erzählenden Werken sind erkennbar. Aber sie zeigen doch an, dass die Exklusivität des *textus*- Gebrauchs für die Bibel kein radikales Dogma ist und dass sich Wege für ganz verschiedene Erweiterungen eröffnen, die Jahrhunderte später die Emanzipation des

Textes – nun auch als Fremdwort in allen europäischen Sprachen – aus seiner biblischen Verankerung möglich machen.

Bibliographische Nachweise und Hinweise zur weiteren Lektüre

Für alle wichtigen Stichworte zum Thema – Ereignisse, Personen/Autoren, Problemfelder – bietet das *Lexikon des Mittelalters* (künftig: LEXMA) besten Zugang. Ich nenne hier nur: Codex Amiatinus, Cassidor, Bibel, Augustinus; Codex, Buch, leider fehlt ein Stichwort ‚Text‘.

Zur Erforschung des Codex Amiatinus im breiten Sachfeld der frühen Bibelhandschriften und ihrer Beziehungen zueinander habe ich mich an folgende Studien gehalten: Pierre PETITMENGIN, Le Codex Amiatinus, in: Henri-Jean MARTIN /Jean VEZIN (Hg.), *Mise en page et mise en texte du livre manuscrit* (Paris 1990) S. 72-78; Richard MARSDEN, *The Text of the Old Testament in Anglo-Saxon England* (Cam-bridge 1995) S. 107-139; Richard GAMESON (Hg.), *The Early Medieval Bible. Its production, decoration and use* (Cambridge 1996)

Die hier benutzte **kritische Edition der Institutiones**: R.A.B. MYNORS (Hg.), *Cassiodori Senatoris Institutiones* (Oxford 1937). Die Ergebnisse zum *textus*-Wortfeld habe ich aus einer eigenen Studie übernommen: Ludolf KUCHENBUCH, Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte? Zur Verzeitlichung fachlicher Selbstverständlichkeiten, in: Hans-Werner GOETZ (Hg.), *Die Aktualität des Mittelalters* (Bochum 2000) S. 317-354; hier: S. 344-346. Die Formulierung von Franz BRUNHÖLZL, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1 (München 1975) S. 37.

Zur Geschichte **des Textes**: grundlegend ist Maximilian SCHERNER, Art. Text, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10 (1998) Sp. 1038-1044; sowie Clemens KNOBLOCH, Zum Status und zur Geschichte des Textsbegriffs. Eine Skizze, in: *LiLi Literaturwissenschaft und Linguistik* 20 (1990). S. 66-87; Entwicklungen in der Antike: John SCHEID/Jesper SVENBRO, *Le métier de Zeus. Mythe du tissage et du tissu dans le monde gréco-romain* (Paris 1994).

Zum Verhältnis **Text-Kommentar**: Jan ASSMANN/ Burkhard GLADIGOW (Hg.), Text und Kommentar. Archäologie der literarischen Kommunikation IV (München 1995); sowie Andreas HOLZEM (Hg.), Normieren, Tradieren, Inszenieren. Das Christentum als Buchreligion (Darmstadt 2004).

Zum hier nur unter dem Stichwort ‚**Text-Bild**‘-Verhältnis angesprochenen Problem ist grundlegend (ausgehend von der frühmittelalterlichen Bibel) Wolfgang KEMP, *Christliche Kunst. Ihre Anfänge, ihre Strukturen* (München 1994) S. 104-148.